

Liebe Gemeinde,

Die Hände sind leer.

Nicht einmal ein Brotkrümel ist da, den man zwischen den Fingern hin und her bewegen kann. Die Hände ertasten einander zaghaft, ungeübt. Es gibt Situationen, da legen sie sich ineinander. Fast wie von selbst. Begleitet von suchenden, stammelnden Worten. Fremd fühlt sich das an, ungewohnt und voller Ungewissheit. Hört jemand diese Fetzen von Bitten und Klagen – irgendwo da draußen oder tief drinnen im Wesen der Dinge? Verhallen sie ungehört in der Weite des Raumes? Trotz dieser zweifelnden Fragen fließen die Worte. Die drängenden Bitten strömen aus dem Herzen und suchen ihr Ziel.

Zum Beten kommen viele nur in solchen Momenten, in denen die Worte eigentlich am Ende sind. Die Hoffnung ist verblasst, die Angst dafür umso drängender. Wie eine elementare Regung des Herzens formt sich ein Gebet, leise und unhörbar oder laut und ungestüm wie ein Schrei in den Wind. Als wenn das Beten zum innersten Wesen der menschlichen Seele gehört. Aber oft bleibt diese Erfahrung isoliert, wie eine Momentaufnahme. Sie vergeht, sobald sich die Angst legt oder der

Schmerz nachlässt, und die Welt wieder im vertrauten Licht der Normalität erscheint. Wozu beten? In den meisten Situationen des Lebens erklärt sich das für die Mehrzahl der Menschen nicht von selbst. Dafür ist das Beten zu fern von den gewohnten Ausdrucksformen des heutigen Alltags.

Von selbst hat sich das Beten im Grunde noch nie verstanden. Nicht umsonst wenden sich die Jünger an Jesus – im Abschnitt unmittelbar vor unserem heutigen Predigttext – und fragen ihn: **„Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte.“**

Jesus gibt ihnen auf diese Bitte hin das Vaterunser. Er schenkt ihnen Worte, mit denen sie beten können. Diese Worte enthalten alles was nötig ist. Kurz und prägnant. Sie fügen sich ein in jeden Tag, egal, wo man ist, mit sich allein oder gemeinsam mit anderen. In jeder Situation können diese Worte tragen, in Glück und Freude, ebenso wie in schwerem Leid und tiefer Trauer. Sie nutzen sich nicht ab, selbst wenn man sie jeden Tag mehrmals spricht.

Bei diesen geprägten Versen lässt es Jesus jedoch nicht bewenden. Beim Beten geht es um mehr als passende Worte, die richtige Technik oder konsequente Übung. Zu diesen Fragen schweigt der

Lehrer des Gebets. Nichts sagt er über Zeiten zum Gebet, über Rituale beim morgendlichen Aufstehen und beim Zubettgehen, über Tischgebete oder anderen Formen von Frömmigkeit und Spiritualität. All das ist nebensächlich vor dem Hintergrund der entscheidenden Frage beim jedem Gebet: Wozu beten? Ist es wirklich mehr als ein Selbstgespräch? Wird es erhört? Was dürfen wir erwarten an Reaktion und Antwort?

Dazu erzählt Jesus ein Gleichnis, das heute Predigttext ist. **Ich lese vom Lukas Evangelium Kapitel 11, die Verse 5 bis 13.**

Eindrücklich ist für uns diese Geschichte. Gerade in unserer heutigen Zeit, in der wir meinen, unser Alltag immer selbst im Griff haben zu müssen. In dem uns oft peinlich ist, andere um Hilfe zu bitten. Kennen Sie die Überlegung auch? Ob unsere Not dringend genug ist, um das Hilfe holen zu rechtfertigen? Ob der Kuchen für morgen, für den ich kein Backpulver mehr habe, wichtig genug ist, um den Nachbarn am späten Abend zu stören? Oder ob die Kinder nicht doch alleine schaffen, die zwei Stunden alleine zu Hause zu bleiben, in denen ich dringend weg muss, statt jemand so kurzfristig für das Babysitten zu fragen?

So ähnlich muss es dem bittenden Freund in Jesus Geschichte gegangen sein. Die Erzählung lässt uns zunächst aus der unbehaglichen Perspektive des Bittenden in die Szene schauen. Es gehört Mut und eine gewisse Unverfrorenheit dazu, mitten in der Nacht den Freund zu wecken, um Brot von ihm zu erfragen. „Wer bist du eigentlich, dass du dir so etwas herausnimmst?“ wäre eine zu erwartende Reaktion auf das nächtliche Klopfen.

In seiner Fantasie konnte er sich realistisch vor Augen malen, was im Haus des Freundes gleich geschehen würde: Der Freund schreckt von der Matte hoch, mitten im einzigen Raum des Hauses, wo seine Familie schläft, und weiß genau: Wenn er sich jetzt beim Schimmerlicht des Öllämpchens, das die ganze Nacht über brennt, bis zur großen Tür vortastet und dann den Balken aus den Ringen zieht, dann werden die Kinder vom Lärm hellwach sein. Für Stunden ist dann an Schlaf nicht mehr zu denken.

Wir sehen: Dem bittenden Mann geht es nicht viel anders als uns. Er scheut sich davor, unhöflich und zudringlich zu bitten, dem anderen Umstände zu machen.

Freundschaft hin oder her – es bleibt ungewiss, ob der Freund das Erbetene gibt. Es ist ein Akt freier

Entscheidung trotz der Verpflichtung, die einer Freundschaft eigen ist. Diese Spannung baut Jesus auf in der Entgegnung des Freundes: „**Ich kann nicht aufstehen, und dir etwas geben!**“ Die Not des Bittenden wird geradezu leibhaftig spürbar. Sein Flehen bleibt unerhört. Mit leeren Händen wird er zurück kehren müssen zu seinem Gast. Was für eine Schande.

An dieser Stelle versucht Jesus mit uns die Perspektive zu wechseln: Weg von der Peinlichkeit der bittenden Person, hin zur Einstellung des Freundes. Wo selbst das Band der Freundschaft überstrapaziert wird, gelangen doch Anmaßung und Unverschämtheit ans Ziel. Dem Bedürfnis nach Ruhe sei Dank.

In seiner Erzählung steigert Jesus die Empathie vom Freund über den Vater, der seinem Kind nur Gutes geben kann, direkt zum Herrn über Himmel und Erde.

Wie ein Vater mit ganzem Herzen für sein Kind sorgt, so ist unser Vater im Himmel da, für jeden einzelnen Menschen. Mit seiner unbändigen Kraft, mit der er das Universum bis in den letzten Winkel durchwirkt, sorgt er sich um die geringsten Anliegen und um die größten Ängste eines kleinen Menschenlebens. Er lässt sich ansprechen, in

einfachen geprägten Worten wie die des Vaterunsers, im ängstlichen Stammeln und in anmaßenden Anklagen. Nichts ist ihm zu viel, nicht einmal die Belanglosigkeiten unserer ganz gewöhnlichen Tage. Für jedes einzelne Herz mit seinem unverkennbaren Ton ist er da. Er hört. Jede einzelne Stimme erhört er wie ein Liebender das Geschöpf seiner Sehnsucht. Wie ein Vater seinem geliebten Kind das Ohr leiht, so ist Gott da für jeden Menschen. Im Grunde sogar unendlich viel mehr als das. Denn irdische Väter erhören nicht jede Bitte. Nicht alle geben ihren Kindern tatsächlich Brot und Wärme, sondern manchmal giftige Gleichgültigkeit und Kälte.

Das ist das Unfassbare dieser Worte Jesu. Gott erhört jede Bitte, jedes Seufzen und Sehnen. Gott erhört und er gibt sein Bestes – seine verändernde Kraft, die Weite seines Herzens, seine Liebe, die jede Leere zu erfüllen vermag. Gott gibt seinen Geist. Das ist die Verheißung, unter der jedes Reden mit Gott steht.

Beten ist darum viel mehr als die naive Vorstellung, Erhörung geschehe nach dem Schema von Bitte und entsprechender Erfüllung. Das ist eine Erwartung, die fast notwendig enttäuscht wird.

„Beten ist keine Technik, mittels der ich Gott dazu bringe, mir einen Wunsch zu erfüllen“, schreibt

Fulbert Steffensky, „sich im Gebet ausliefern an die Gnade Gottes ist... ein Akt der Liebe, die weiß, dass keiner sich in der eigenen Hand wärmen und dass keiner sein eigener Lebensmeister sein muss.“  
Beten ist sich Ausliefern. Beten ist Anklopfen. Es ist Suchen und Bitten mit ganzem Herzen, mit aller Kraft. Es ist eine Kunst der Einfühlung, durch die sich das eigene Herz öffnen lässt für Gottes verändernde Kraft.

Im Beten und Bitten kann alles vor Gott gelangen in größter und manchmal in erbärmlichster Konkretheit: das Brot, die Gesundheit, die Freude und das Lachen, die Angst, die Schuld und die Trauer. Das ganze Leben wird hineingenommen in dieses Gespräch mit Gott, wie das Herz es gerade empfindet. Himmelhoch jauchzend, voll Wut und Empörung, erschöpft und traurig. Aber so, wie es hineingenommen wird in das Gebet, im Bitten, im Suchen und Anklopfen, so bleibt es nicht. Es wird erhört. Allein das Sehnen darauf kann das Herz schon verändern. Es kann den Blick öffnen über die konkreten Bitten hinaus zu einem verwandelnden Vertrauen. Gott ist da für uns. Er lässt uns nicht los, selbst wenn wir scheinbar nichts in der Hand haben.

Dieses Vertrauen müsste es uns möglich machen jedes Gebet, mit welchen konkreten Bitten auch

immer es beginnen mag, mit der einen Bitte zu beenden: **„Dein Wille geschehe“**.

Gott erfüllt unsere Bitten, in dem er uns Bittende zu Empfangenden macht. Es kann sein, dass Gott die Situation, in der wir leben, verändert und uns schenkt, was wir begehren. Es kann aber auch sein, dass er nicht die Situation, sondern uns verändert und damit unser Wünschen und Bitten. Durch das Gebet werden wir uns selbst neu empfangen als Veränderte, Verwandelte.

Wer betet kann spüren, wie er oder sie sich verändert.

Wer betet, wird die Welt mit neuen Augen sehen. Auch das, was einen bisher bedrängte. Und vielleicht entdecken diese Augen jetzt etwas ganz neues in der Situation – selbst wenn sie äußerlich unverändert geblieben sein mag.

So wird uns gegeben, wenn wir bitten. So werden wir finden in allem Suchen. Wir werden anklopfen. Eine Tür wird sich auf tun, auch wenn sie wahrscheinlich den Spalt zu anderen Räumen öffnet, als wir am Anfang erwartet haben.

Das Beten verändert uns, je mehr wir uns darauf einlassen – in den schönsten Momenten des Lebens und in den ganz normalen Augenblicken – aber vor

allem in den Zeiten, in denen wir Gottes  
verändernde Kraft am nötigsten haben.

Das sehen wir am Ende an Jesus selbst. Er lehrt uns  
das Beten, wo die Worte eigentlich am Ende sind.  
Es ist mehr als eine Momentaufnahme, die vergeht,  
wenn die Angst sich legt und die Welt wieder in das  
Licht der Normalität getaucht ist. Es ist eher wie die  
tiefste Erfahrung, gehalten zu werden, selbst wenn  
die Angst sich nicht legt und der Schmerz nicht  
enden will.

Am Ende sind die Hände leer. Nicht einmal ein  
Brotkrümel ist noch da, denn er zwischen seinen  
Fingern hin und her bewegen kann. Die Hände  
ertasten einander. Zaghafte und zitternde, obwohl sie  
darin geübt sind. Suchende, stammelnde Worte  
hallen durch den Garten Gethsemane. Voller  
Ungewissheit klingt es, ob Gott sie hört da draußen  
in der Weite des Raumes oder im Innersten der  
Dinge. Trotz der Verzweiflung kommen die Worte,  
die Bitten, das Flehen.

Am Ende ist Jesus ruhig, verwandelt, getrost. Die  
Hände sind immer noch leer, aber das Herz ist  
erfüllt, obwohl der Weg noch schwer wird. Es ist ein  
Vorgeschmack von dem Besten, das wir zwischen  
Himmel und Erde erwarten dürfen: erhört, geliebt  
und gehalten zu sein vom Grund unseres Lebens. In

einem Gespräch zu sein, in einem allumfassenden  
Gespräch mit Gott, das weiter geht, selbst über das  
Ende unserer Tage hinaus.

Amen.